

Schichtenproblem und Oberschicht

Von FELIX ZU LÖWENSTEIN S. J.

Die christliche Soziallehre hat ohne Zweifel das Verdienst, gegenüber dem vom Marxismus verkündeten Gesellschaftsideal der klassenlosen Gesellschaft (wofür man richtiger „Einklassen-Gesellschaft“ sagen würde) das wahre Ideal der organisch gegliederten Gesellschaft aufgestellt zu haben. Sie hat sich nicht damit begnügt — wie es die Romantiker am Anfang des vorigen Jahrhunderts taten —, eine solche Gliederung in allgemeinen Worten zu verlangen, sondern auch den Weg gewiesen, wie das geschehen soll. Dabei hat sie ihr Augenmerk vorwiegend, wenn nicht ausschließlich, auf die vertikale Gliederung gerichtet, auf die Zusammenfassung der auseinanderklaffenden Klassen durch das beiden Seiten Gemeinsame: das gemeinsame Werk, die gemeinsame Leistung der Leistungsgemeinschaften oder Berufsstände. Nach allen Seiten ist dieser Gedanke einer berufsständischen Ordnung durchdacht und abgegrenzt worden, besonders auch gegen die Verzerrung einer echten berufsständischen Ordnung durch den totalitären Staat.¹

Diese Blickrichtung auf die vertikale Gliederung der Gesellschaft hat ihren geschichtlichen Grund. Die Zerreißung der menschlichen Gesellschaft durch den liberal-kapitalistischen Arbeitsmarkt war das soziale Problem des 19. Jahrhunderts, wie es besonders von Karl Marx richtig gesehen wurde. Dieser Zerreißung gegenüber mußte naturgemäß das Einigende gesucht werden.

Nun ist es aber doch wohl eine Tatsache, daß alle Völker aller Zeiten nicht etwa nur vertikal, sondern auch horizontal gegliedert sind, ja daß es zunächst einmal diese horizontale Gliederung ist, die dem Betrachter in die Augen fällt. Jedes Volk hat auch seine horizontalen Schichten, seine Klassen, wenn man so will. Wenn Karl Marx sagt, die Geschichte sei nichts anderes als eine Geschichte von Klassenkämpfen, so ist diese Behauptung unhaltbar. Keineswegs haben die verschiedenen Klassen oder Schichten der Völker sich immer gegenseitig bekämpft. Vielmehr ist der Klassenkampf der Ausnahmefall, der Regelfall ist Klassenordnung. Vergessen wir nicht, daß auch Europa bis in die neueste Zeit seine deutlich geschiedenen Schichten hatte, und daß diese sich keineswegs bekämpft,

¹ Vgl. hierzu O. v. Nell-Breuning: „Um die Berufsständische Ordnung“ und „Berufsständische Ordnung“ in dieser Zeitschrift, April 1948 und Januar 1949; Paul Berkenkopf, *Aufbau und Aufgaben einer berufsständischen Wirtschaftsordnung*, Heft 10 der Sammlung „Bausteine der Gegenwart“, Köln 1948, Bachem.

sondern gegenseitig ergänzt haben. Schon aus diesem Grunde scheint es wichtig, auch dem Problem der richtigen horizontalen Gliederung des Volkes die nötige Beachtung zu schenken.

Es kommt aber noch ein besonderer Grund hinzu, der gerade heute diese Frage besonders vordringlich erscheinen läßt. Zwar ist das gesellschaftliche Übel der Zerreißung auch heute noch nicht völlig überwunden und es ist darum auch heute noch von größter Wichtigkeit, dieses Übel durch die Zusammenfassung von „Leistungsgemeinschaften“ zu bekämpfen. Aber läßt sich übersehen, daß seit 1848 gewaltige Wandlungen vor sich gegangen sind? Verschiedene Ursachen haben zusammengewirkt, daß es heute weder „Proletarier“ noch „Kapitalisten“ in dem Sinne gibt, in dem man damals diese Worte verstand. Wenn es auch immer noch einen Arbeitsmarkt gibt und wenn wir auch immer noch weit von der „Entproletarisierung“ entfernt sind, die wir anstreben, und wenn auch zu jener Zerreißung in der Gegenwart neue Gegensätze hinzugetreten sind (Städter — Bauern, Altbürger — Neubürger und andere mehr), so wird man doch sagen können, das soziale Problem des 20. Jahrhunderts sind nicht mehr die Zerreißungen der menschlichen Gesellschaft, das soziale Problem des 20. Jahrhunderts ist ein anderes, eines, das unsere Väter vor hundert Jahren noch nicht kannten und sich noch gar nicht vorstellen konnten: es ist das Übel der allgemeinen Nivellierung, das Übel der Vermassung.

Es scheint hoch an der Zeit zu sein, daß wir uns von alten Fragestellungen lösen und mit allem Nachdruck diesem neuen Übel zuwenden. Die Tendenz zur Vermassung zeigt sich auf allen Gebieten des gesellschaftlichen Lebens.² Nicht freilich in dem Sinn, als gäbe es irgendwo den „Massenmenschen“ als solchen. Den kann es niemals geben. Denn solange der Mensch Mensch bleibt — und er kann gar nicht anders als Mensch bleiben —, wird er sich immer wesentlich vom bloßen Sandkorn im Sandhaufen unterscheiden. Das ändert aber nichts an der Tatsache, daß die Tendenz zur Vermassung ganz deutlich ist. Das aber bedeutet den Rückgang der starken, seelisch freien Persönlichkeiten, es bedeutet den Verlust wahrhaft führender Menschen (zum Unterschied von sogenannten „Führern“, die gerade erst Masse voraussetzen, um auftreten zu können), wahrhaft Kultur schaffender und Kultur tragender Menschen, das drückt das ganze Niveau unseres gesellschaftlichen Seins herab, treibt uns mit Notwendigkeit in die Diktatur, der wir eben erst entronnen sind, bedroht von innen heraus den Bestand unserer Kultur und rückt damit den „Untergang des Abendlandes“ in bedenkliche Nähe.

Dieser lebenbedrohenden Gefahr gegenüber genügt nicht allein die Forderung nach Erziehung selbständiger Persönlichkeiten. Gewiß, wir brauchen Menschen, die dazu erzogen sind, selbständig zu denken, selbst-

² Vgl. hierzu meinen Aufsatz: „Was ist eigentlich die soziale Frage?“ in dieser Zeitschrift, Oktober 1948.

ständig zu entscheiden und zu handeln. Das Problem der Vermassung aber ist damit noch nicht gelöst. Weil es kein individuelles Problem ist, sondern ein soziales, ein soziologisches, darum kann es auch nicht allein auf der rein individuellen Ebene gelöst werden, sondern nur auf der soziologischen. Erst wenn diesen so herangebildeten, innerlich starken Menschen die Möglichkeit gegeben wird, nun tatsächlich die Führung im Volk zu übernehmen, erst wenn diese Führung in allen öffentlichen Belangen ihnen einigermaßen gesichert ist, wird der Tendenz zur Vermassung wirksam gesteuert. Durch die Einebnung aller Schichten ist die Vermassung herbeigeführt worden, erst die neue Festigung sozialer Schichten wird sie überwinden. Mit anderen Worten, es stellt sich heute dringlich das Problem der Gliederung und Ordnung der Gesellschaft im horizontalen Sinne, das Problem der Schichten; und im besonderen das Problem einer gesunden Oberschicht, weil doch die Oberschicht eines Volkes die führende und darum letztlich das öffentliche Leben eines Volkes bestimmende und (zum Guten oder Bösen) formende Schicht ist.

Zunächst die Frage: Was ist mit diesen Schichten gemeint? Sind es Klassen? Sind es Stände? Oder was sonst? Über den Begriff „Klasse“ ist viel geschrieben worden.³ Marx hat in diesen Begriff das Kämpferische, die Gegensatzstellung getragen, darum wird es zur Vermeidung von Mißverständnissen besser sein, ihn in unserem Zusammenhang nicht mehr zu gebrauchen. Auch das Wort „Stand“ hat in unserer Sprache das Mißgeschick, zur Bezeichnung ganz verschiedener Dinge angewandt zu werden. In „Bauernstand“, „Bürgerstand“, „Adelsstand“ bezeichnet es offensichtlich horizontale Schichten; in „Berufsstand“, „Nährstand“, „Wehrstand“ dagegen vertikale. Es soll daher im folgenden bei dem allgemeinen Wort „Schicht“ bleiben und es muß nur erklärt werden, was eine gesellschaftliche Schicht in diesem Sinne ist.

Wenn die vertikalen Einheiten der Leistungsgemeinschaften wesentlich von einem ideellen Band, dem Gedanken der gemeinsamen Leistung zusammengehalten werden, so werden die horizontalen Schichten eines Volkes zunächst und unmittelbar von einer materiellen Grundlage getragen: dem gleichartigen Vermögensstand. Das ist eine Tatsache, keine Bewertung. Materiell braucht nicht materialistisch zu sein (so wenig wie ideell idealistisch zu sein braucht). Die Tatsache, daß das, was zunächst einmal eine Schicht grundlegt, der größere oder geringere Reichtum ist, ist kein Grund, Schichten überhaupt abzulehnen. Schließlich gibt es im Christentum, wie ein Ethos der Arbeit, so auch ein Ethos des Reichtums und der Armut. Menschen, die sich in einigermaßen ähnlichen Vermögens- und damit Lebensverhältnissen befinden, fühlen sich irgendwie zusammengehörig.

³ Vgl. hierzu den Artikel „Klasse“ von G. Gundlach im „Staatslexikon“, 3. Band, Sp. 383 (Freiburg i. B., 1929).

Aber diese materielle Grundlage ist nicht das einzige, was eine Schicht begründet. Es kommt hinzu die Stellung und Aufgabe, die ihre Mitglieder im Volksganzen haben. Die einen haben Aufgaben der Führung, die anderen ausführende Aufgaben, sei es vorwiegend manueller oder vorwiegend geistiger Art. Gemeinsam aber ist allen Schichten die Aufgabe, Kultur, die Kultur ihres Volkes zu schaffen. Wo diese gemeinsame Aufgabe fehlt oder aus dem Bewußtsein schwindet, wo eine Schicht ihre Aufgaben nur mehr in sich selbst sucht, da hört sie auf, Schicht des Volksganzen zu sein, da wird sie Klasse. Bei christlichen Völkern — soweit sie christlich sind — wird dieses allen Schichten Gemeinsame noch verstärkt durch den gemeinsamen Glauben und die aus ihm entspringende gegenseitige Achtung. Wo diese Achtung fehlt, entsteht die „Kaste“.⁴

Das dritte grundlegende Element der Schicht hängt mit den beiden ersten eng zusammen und liegt auf psychologischem Gebiet. Es ist das „Standesbewußtsein“. Es kann ein gesundes Standesbewußtsein geben, das alle Förderung verdient; es kann auch Standesdünkel geben. Jedenfalls gibt es ein Standesbewußtsein, das Menschen eines Standes selbst dann noch zusammenhält, wenn vielleicht durch irgendeinen Umstand die materielle Grundlage bei dem einen oder anderen verlorengegangen ist. Diesem Standesbewußtsein entspricht von außen die Anerkennung durch die öffentliche Meinung, ob diese Meinung sich nun auf positive Weise durch Ehrung oder auf negative durch Verachtung, Beneidung, Bekämpfung kundgibt. Auch diese äußerliche Anerkennung schließt eine Schicht als Schicht zusammen. Ein letzter Ausfluß dieses Selbstbewußtseins und dieser äußerlichen Anerkennung kann schließlich noch das Sichtbarwerden eines „Standes“, einer Schicht werden durch Lebensführung, Kleidung, vielleicht auch Tracht.

Soviel über die konstituierenden Elemente einer Schicht. Und wer gehört den einzelnen Schichten an? Auch diese Überlegung sei zunächst allgemein geführt. Von den besonderen Zuständen der Gegenwart wollen wir später sprechen.

Da ist zunächst die Oberschicht. Ihr gehören an: die Staatsmänner und die führenden Menschen der Wirtschaft, der Wissenschaft, der Religionsgemeinschaften und der Kunst.

Dem Mittelstand gehören an: mittlere Beamte, mittlere Kaufleute, Handwerker jeder Art, mittlere Bauern, Lehrer, Ärzte, Priester, mit einem Wort alle, die eine „bürgerliche Lebensweise“ führen. Diese Schicht ist also naturgemäß viel breiter als die Oberschicht.

⁴ Es wäre ein großer Irrtum, das indische Kastenwesen als solches zu verurteilen. Es ist im Gegenteil eines der stärksten soziologischen Bollwerke, die dieses Land besitzt. Verurteilenswert ist nur der „Kastengeist“, jener Geist einer für uns Europäer geradezu unvorstellbaren Härte, die eben dem Heidentum eigen ist. Wie wir ja überhaupt meist gar nicht wissen, wieviel christliches Erbe, christliche Vorstellungen, christliche Tradition selbst in Europäern steckt, die sich nicht mehr christlich nennen!

Dem dritten Stand, den man auch als den Grundstand bezeichnen könnte, gehören an: kleine Beamte, Angestellte, Lohnarbeiter.⁵ Er ist etwas wesentlich anderes als das „Proletariat“. Proletariat ist überhaupt keine soziologische Schicht, sondern ein soziales Übel. Da, wo die Lohnarbeiter, kleinen Angestellten, Beamten oder auch Akademiker in ihrer Existenz so gefährdet sind, daß sie ins Proletariat absinken, scheiden sie eben aus der gesunden Volksschicht des arbeitenden Standes aus; sie verlieren Stellung und Aufgabe im Volksganzen und sind dazu gedrängt, Interessenklasse zu werden. Das Proletariat kann kein gesundes, stolzes Standesbewußtsein haben, sondern nur ein verkrampft kämpferisches. Der Arbeiterstand dagegen kann und soll ein starkes Selbstbewußtsein haben.

Auch im sozial gesunden Volk und auch in normalen Zeiten wird es Arme geben. „Arme werdet ihr immer unter euch haben!“ Diese aber stellen keineswegs eine Schicht dar. Vielmehr sind das einzelne, die mit oder ohne eigene Schuld auf den Grund der Gesellschaft herabgesunken sind. Auch sie tragen die Neigung in sich, Klasse zu bilden. Das Ansteigen ihrer Zahl ist ein Gradmesser für die Mißstände einer Zeit.

Alle echten Schichten nach der materiellen, ideellen, soziologischen und psychologischen Seite zu erhalten und zu stärken, muß Aufgabe einer gesunden Sozialpolitik sein. Ihre Einebnung und Einwalzung in das große Einerlei bedeutet Vermassung und Gefahr der Diktatur. Jede Schicht hat heute ihre eigenen Schwierigkeiten und Probleme, die es zu meistern gilt. Auf sie alle einzugehen würde hier zu weit führen. Dagegen verdienen die Probleme der gesunden Oberschicht besondere Aufmerksamkeit, einmal, weil diese Schicht von besonderer Bedeutung für das Ganze ist, zum anderen, weil gerade sie bis jetzt wohl zu wenig Beachtung gefunden hat. Vieles, was über die Grundzüge einer gesunden Oberschicht zu sagen ist, findet übrigens sinngemäß seine Anwendung auf die anderen Schichten.

Es gibt kein Volk, das nicht irgendeine Art von Oberschicht hätte. Als die französische Revolution die Köpfe der damaligen Oberschicht, des Adels, rollen ließ, bildete sich sofort eine neue Oberschicht. Zuerst waren es die Führer der blutigen Revolution; kurz darauf der neu geschaffene, der napoleonische Adel. Die Vereinigten Staaten von Amerika haben trotz aller Betonung demokratischer Lebensformen eine ganz ausgesprochene Oberschicht. Und selbst im Paradies der „klassenlosen Gesellschaft“, in Sowjetrußland, hat schon seit Jahren sich eine neue Oberschicht gebildet. Es gibt einfach keine und kann keine klassenlose Gesellschaft geben. Oberschichten wird es immer geben; die Frage ist bloß, ob es die richtigen Leute sind und ob die Oberschicht in sich selbst soziologisch richtig geformt ist. Das aber ist eine Frage von entscheidender Bedeutung für ein

⁵ Daß diese wirklich eine einheitliche Schicht darstellen, findet z. B. auch darin seinen Ausdruck, daß sowohl die westdeutschen „Arbeitervereine“ als besonders das süddeutsche „Werkvolk“ sich besonders an diese Kreise wenden.

Volk; denn diese Oberschicht ist es, von der die Lebensimpulse ausgehen, die den „Lebensraum“ im öffentlichen Leben eines Volkes formt. Und wenn man sagen kann, daß ein gesundes Volk immer auch eine gesunde Oberschicht haben wird, so kann man auch sagen, daß eine kranke oder falsch gebaute Oberschicht ein Volk für den Untergang reif macht.

Wann ist die Oberschicht eines Volkes falsch gebaut? Ein erster, aus der Geschichte wohl bekannter Fehler ist die „Erstarrung“.

Wenn eine Adelsschicht die Oberschicht eines Volkes darstellt, und wenn diese Schicht sich gegen die gesunden, von unten aufsteigenden Kräfte sperrt, wenn sie ihnen den Aufstieg weigert, dann entstehen schwere soziale Spannungen. Es ist schon behauptet worden, die Ursache aller Revolutionen liege in der Unzufriedenheit derer, die zur Oberschicht aufsteigen wollen und daran gehindert werden. Ein Volkskörper kennt eben auch ein Wachstum. Und mit der wachsenden Zahl seiner Mitglieder, der Einführung neuer wirtschaftlicher oder verwaltungsmäßiger Formen können Änderungen eintreten, die eine Erweiterung der Oberschicht unerläßlich machen. Als Kaiser Friedrich II. seinen „modernen Staat“ in Sizilien einrichtete, schuf er einen neuen Adel, den Beamtenadel, weil der bisherige Adel schon zahlenmäßig gar nicht mehr in der Lage war, die Leitung dieses Apparates allein zu bewältigen.

In der Renaissance gelangt eine neue Schicht nach oben. In Italien war es besonders der Künstleradel, der reibungslos nach oben stieg. Der alte Adel Italiens widersetzte sich diesem Aufstieg nicht nur nicht, sondern wetteiferte darin, die Männer der Kunst, der Wissenschaft und Literatur mit Ehren zu überhäufen. Dem anders gearteten Charakter der englischen Renaissance entsprechend war es hier vor allem das kaufmännische Bürgertum, das in die Oberschicht des Volkes aufstieg. Auch hier sperrte der alte Adel sich nicht gegen diese Entwicklung, sondern schaltete sich in sie ein. Königin Elisabeth selbst machte sich zum Kaufmann und ließ sich an Gerissenheit und Rücksichtslosigkeit von niemand übertreffen.

Auch im Deutschen Reich zeigten sich ähnliche Tendenzen, nur daß die Verhältnisse hier verwickelter lagen und durch die Verquickung sozialologischer und religiöser Bewegungen undurchsichtiger sind. Die rasche Verbreitung des neuen Glaubens in manchen Gegenden und Städten läßt sich gar nicht erklären ohne Berücksichtigung dieser sozialen Strömungen. Teils sind es die Landesfürsten, die in der neuen Religion eine willkommene Gelegenheit sehen, um ihre Stellung gegen den Kaiser, damit aber auch gegen ihre Untertanen zu stärken (im ganzen Spätmittelalter waren die Kaiser ja die Stützen des niederen Adels gegen die Landesherren gewesen), teils sehen die Schichten der kaufmännischen und handwerklichen Bürger in den Städten hier die Gelegenheit, sich gegen die Herrschaft der Patrizier durchzusetzen. Das erklärt den aufs erste verwirrenden Eindruck jener Zeit, als habe man es einerseits mit einer Revolution von oben, anderseits mit einer von unten zu tun. Offensichtlich war die im

15. Jahrhundert hochgekommene Schicht des Patriziats im 16. bereits weitgehend erstarrt.

Erst recht gilt dies vom französischen Adel des 18. Jahrhunderts. Er weigerte sich entschieden, den Geistesadel in seine Reihen aufzunehmen. Hier haben wir eine erstarrte Oberschicht (die Hauptschuld daran trägt wohl Ludwig XIV. mit seiner Politik der „goldenen Ketten“); hier finden wir darum auch schärfste soziale Spannungen. Sie sind die eigentliche Ursache der französischen Revolution — nicht das Elend der Massen, das vorher, etwa zur Zeit einer Anna von Österreich und eines Vinzenz von Paul, nicht geringer war.

Ein weiterer Fehler der Oberschicht, der auch in der Geschichte eine bedeutende Rolle gespielt hat, ist ein falsches Verhältnis zur Staatsautorität. Das ist das Thema der ganzen mittelalterlichen Geschichte. Nachdem schon das karolingische und mehr noch das ottonische System die Hauptstützen des Reiches mit großen Machtvollkommenheiten ausgestattet hatte, waren die Fürsten zu immer größerer Machtfülle emporgestiegen. In England und Frankreich hatte sich eine ähnliche Entwicklung angebahnt, weil hier die Zentralgewalt überhaupt erst später auf den Plan getreten war als die Partikulargewalten. Aber während in Frankreich ein Ludwig XI., in England schon früher ein Heinrich II. die Übermacht des Adels gebrochen und ihn in den Dienst des Ganzen gezwungen hatten, stieg im Reich die Macht der Fürsten immer mehr an, angefangen von der Regentschaft der Agnes von Poitou über die Hohenstaufen (die wegen ihrer Italienträume keine Zeit für dieses innerdeutsche Problem hatten), über die Goldene Bulle Karls IV., bis zu dem verhängnisvollen Jahre 1555, in dem der letzte große Versuch Kaiser Karls V., die Kaisermacht gegen die Fürstenmacht durchzusetzen, an dem Verrat des Moritz von Sachsen scheiterte. An diesem Mißverhältnis zwischen Zentralgewalt und Partikulargewalten zerbrach nicht nur das erste Reich, wir leiden heute noch darunter. Denn hier liegt der Grund für den „deutschen Partikularismus“, für das Fehlen einer starken, gewachsenen Nationaltradition, wie sie etwa England und Frankreich besitzen. Auch soziologische Fehlpolitik hat weitreichende Folgen!

Ein dritter Fehler in der Oberschicht eines Volkes ist das Gegenteil der Erstarrung: die Erweichung, die Verwischung und Vermischung ihrer Schichtstruktur. Sie ist dann gegeben, wenn aus irgendwelchen Gründen die Oberschicht überhaupt aufhört, „Schicht“ zu sein, wenn nur noch zufällig nach oben steigende und wieder untergehende Individuen Führer des Volkes werden. Das ist ein Zustand, wie er in der Geschichte nur selten vorzukommen scheint. Vielleicht werden Kenner der Antike bestätigen, daß dies der soziologische Zustand der Spätantike war; vielleicht kann man sogar die Ansicht vertreten, die Antike sei gerade daran zugrunde gegangen, daß sie dieses soziologische Problem nicht rechtzeitig erkannt und gemeistert hat.

Wie steht es heute bei uns? Bis etwa in die Mitte des vorigen Jahrhunderts stellte der Adel die Oberschicht des deutschen Volkes. Das Jahr 1803 hatte allerdings die „Mediatisierung“ gebracht und damit die Entwicklungslinie des Mittelalters zu ihrem Abschluß geführt: Die Partikulargewalten wurden zu souveränen Herrschern, die kleineren Fürsten, die bis dahin „immediat“ der Kaiserkrone unterstanden hatten, wurden dem neuen Landesfürsten unterstellt, Kaiser Franz legte 1806 die altehrwürdige Kaiserkrone nieder. Seit der Jahrhundertmitte etwa steigen im Zuge der Technisierung und des damit verbundenen wirtschaftlichen Aufschwungs neue Kreise nach oben. Es sind die Leute aus der Großindustrie und aus dem Großhandel. Das bismarckische Reich stützte sich wesentlich auf diese zwei Glieder der damaligen Oberschicht, den Adel und das Großbürgertum. Zum Teil wurde der Versuch gemacht, die Oberschicht dadurch zu vereinheitlichen, zu weiten und zu festigen, daß auch ihre bürgerlichen Elemente in den Adelsstand erhoben wurden.

1918 bricht die Monarchie zusammen. Damit verliert der Adel seine Führungsstellen im deutschen Volksganzen. Weitgehend zieht er sich auf seine Güter zurück, wo er zum Teil noch eine manchmal recht bedeutende, aber örtlich begrenzte, vor allem kulturelle Führungsrolle ausübt. Das Großbürgertum ist zunächst am neuen Staat uninteressiert. Es konzentriert sich auf die Wirtschaft bis zu dem Zeitpunkt, wo die staatliche Unordnung die Wirtschaft selbst zu gefährden droht und einige Wirtschaftsführer sich dazu entschließen, demjenigen zur Macht zu verhelfen, der Deutschland in die größte nationale Katastrophe seiner tausendjährigen Geschichte führen sollte. Inzwischen aber waren andere, man kann nicht mehr sagen Schichten, auch nicht Kreise, sondern Einzelpersonen hochgestiegen, die Parteiführer. Im Ein-Parteien-Staat hatten sie dem Ein-Parteien-Führer weichen müssen. Und heute? Heute muß man wohl sagen, wir haben überhaupt keine Oberschicht des deutschen Volkes mehr. Wir haben Leute, die oben sind, die aber heute kommen und morgen gehen. Es ist ein Zustand der Erweichung. Einzelne von denen, die oben sind, sind vorzüglich, andere weniger; auf jeden Fall erlaubt dieser Zustand auch den sozial unerfreulichsten Elementen, wie Schwarzhändlern, Schiebern und Demagogen, wie Eintagsfliegen an die Oberfläche zu steigen und ihren Einfluß geltend zu machen. Auch eine und vielleicht die bedenklichste Erscheinung des Zeitalters der Vermassung!

Diese Überlegungen zeigen, wie eine gesunde Oberschicht beschaffen sein muß. Sie muß erstens eine feste Schicht sein (im Gegensatz zum Zustand der Erweichung); sie muß dabei zweitens elastisch sein (im Gegensatz zur Erstarrung); sie muß drittens bestimmte Aufgaben (und damit Rechte) im Volksganzen haben und zu dem Zweck in wohlabgewogenem Verhältnis zur Zentralmacht stehen (im Gegensatz zum Totalitarismus einerseits, zum Ohnmachtsstaat anderseits).

Sozial gesehen liegt der Wert einer gesunden Oberschicht nicht notwendigerweise darin, daß jedes einzelne ihrer Glieder ein sozial wertvolles und aktiv führendes Element ist — das läßt sich nie erreichen —, sondern darin, daß in ihr das „gesunde Nest“, die „wertvolle Familie“ sich bilden kann, aus der im Laufe der Zeit immer wieder wertvolle, führende Menschen hervorgehen werden.

Die wertvolle Familie, das heißt erstens die „soziale Familie“, die Familie, in der von Kindheit auf das Gefühl und das Bewußtsein sozialer Verantwortung gepflegt wird. Ähnlich wie in einer Pastorenfamilie das Religiöse, in einer Beamtenfamilie das Gewissenhafte, in einer Künstlerfamilie das Künstlerische gepflegt und damit in etwa vererbt wird.

Die wertvolle Familie heißt zweitens die „kulturelle Familie“. Das ist die Familie, in der das Kind von klein auf und wie von selbst in guter kultureller Tradition aufwächst. Pflege der Kunst, Pflege gehobener menschlicher Lebensformen usw. Schließlich kommt es uns ja heute keineswegs nur auf den wirtschaftlichen, sondern gerade auch auf den kulturellen Wiederaufbau unsers Volkes an.

Die wertvolle Familie heißt drittens die „christliche Familie“. Nicht als wäre dies ein Vorrecht der Oberschicht, aber die christliche Familie soll auch in der Oberschicht zahlreich vertreten sein. Wenn es wahr ist, daß der Reiche schwerer in das Himmelreich eingeht als das Kamel durchs Nadelöhr, so ist auch wahr, daß der Zustand der Erweichung und Vermassung einer Pflege des Religiösen keineswegs förderlich ist. Und es ist auch wahr, daß z. B. der christliche deutsche Adel besonders viele solcher wahrhaft christlicher Familien hervorgebracht hat.

Welche Schritte sind zu gehen, um zu einer gesunden Oberschicht in unserem deutschen Volk von morgen zu gelangen?

Der erste Schritt wäre wohl der, den Gedanken als solchen zu bejahen. Freilich könnten sich hier ernste Bedenken regen: Soll es überhaupt eine Oberschicht geben? Ist das nicht etwas, was einer primitiven, heute überwundenen gesellschaftlichen Entwicklungsstufe angehört? Bewegen wir uns nicht immer mehr auf die allgemeine demokratische Gleichheit zu, und ist nicht diese Entwicklung weit eher zu bejahen? Bringt nicht die Allgemeinbildung, die allgemeine Verflochtenheit der Menschen und das „totale Wissen“ (Walter Dirks) um diese Verflochtenheit es mit sich, daß alle Menschen heute die gleiche Verantwortung für das Ganze tragen, die gleichen Rechte und die gleichen Pflichten?

Aber die Frage stellen heißt sie eigentlich schon beantworten. Es gibt nicht gleiche Pflichten. Jeder trägt Verantwortung für das Ganze, aber nicht jeder in gleichem Maße. Jeder hat seine unveräußerlichen Menschenrechte, zu denen u. a. das Recht auf Gleichheit vor dem Gesetz gehört, das heißt die Sicherheit, daß die Gerechtigkeit nicht mit verschiedenen Maßen zugemessen werde. Aber soziologisch sind die Menschen nicht gleich, werden es nicht sein und sollen es nicht sein. Das widerspricht der

organischen Gesellschaftsauffassung. Es gibt keine soziologische Gleichheit; diese führt nur zur Vermassung, die einigen wenigen Skrupellosen die erwünschte Gelegenheit bietet, die Macht an sich zu reißen und die Knute über die Masse zu schwingen. Will man die Diktatur nicht, so muß man die starke, federnde Schicht wollen, die sich zwischen die Staatsgewalt und das Volk einschibt (wobei auch das Volk nicht Masse sein darf, sondern eben „Volk“, d. h. gegliederte Einheit). Man muß den Mut haben, den Gedanken einer gesunden Oberschicht überhaupt wieder ins Auge zu fassen und zu bejahen, und wie auf anderen Gebieten, so auch auf dem der „allgemeinen Gleichheit der Menschen“ dem Geist des Liberalismus entschlossen den Rücken zu kehren. „Reaktionär“ wäre ein solcher Gedanke nur dann, wenn es sich darum handeln sollte, Gewesenes wieder zurückzuführen. Gewesenes soll gewesen bleiben. Wir wollen nicht restaurieren, sondern neue Zukunft bauen, aber eine geordnete und gegliederte!

Will man das, dann wird man auch alle Maßnahmen vermeiden müssen, die darauf hinauslaufen, „alle gleich arm zu machen“. Das wäre der Weg der Einstampfung aller Schichten in eine Einheitsschicht. Lastenausgleich muß sein, aber er darf nicht dahin führen, daß keiner mehr lebensfähig ist, sonst wäre allen gleicherweise geschadet. Dagegen muß er so gestaltet werden, daß er den durch Krieg und die Kriegsfolgen Geschädigten die Möglichkeit sozialen Wiederaufstiegs bietet. Dieser Lastenausgleich der Zukunft wird weit wichtiger sein als der der Vergangenheit.

Der zweite Schritt besteht darin, Menschen zu erziehen, die sich für diese Oberschicht eignen: charakterlich saubere, selbständige Menschen. Der Gedanke der Ordensburgen des Nationalsozialismus wäre gar nicht so schlecht gewesen, wären diese Schulen nicht ganz auf der Weltanschauung des Nationalsozialismus aufgebaut gewesen. Dort sollte der autonome Mensch erzogen werden, und der Erfolg war, daß Menschen von unüberbietbarem Stolz und Dünkel herangezogen wurden, also gerade die sozial Unbrauchbarsten. Wir brauchen nicht den autonomen Menschen, sondern den Gott-gebundenen und darum sozial wertvollen. Die Frage der Schulreform sollten wir sehr eingehend gerade auch unter diesem Gesichtspunkt prüfen. Wollen wir die allgemeine Gleichmacherei und damit die Vermassung, oder wollen wir (was etwas ganz anderes ist) für alle wertvollen Menschen die Möglichkeit des Aufstiegs? Dann aber können wir keine Schulen brauchen, die auf das Mittelmaß oder gar auf den letzten in der Klasse eingestellt sind, dann können wir keine Einheitsschule brauchen, dann brauchen wir die differenzierte Qualitätsschule. Dann brauchen wir eine Schule, der es nicht allein auf die Verstandesleistungen ankommt, sondern vor allem auch auf die charakterlichen Werte, deren Bewertung auch im Schulzeugnis zum Ausdruck kommen soll. Dann brauchen wir eine Schule, die allen Kreisen ohne Ausnahme zugänglich gemacht wird, die aber auch den Mut hat, alle Kreise ohne Unterschied

gleichmäßig durchzusieben. Eine solche Schule könnte einen wesentlichen Teil der Auslese vorwegnehmen.

Soll freilich von einer Oberschicht die Rede sein, so ist noch ein Drittes notwendig: es darf nicht bei einer Summe wertvoller Individuen bleiben, die solcherart aus den Bildungsstätten hervorgehen. Diese müssen vielmehr eine wirkliche Schicht bilden, einen Stand, der als solcher feststeht, der als solcher auch nach außen hin erkenntlich ist.

Soll das heißen, daß man neue Titel einführt oder daß die „Herren der Oberschicht“ in einer eigenen Standestracht einhergehen wie einst die Junker der „Ordensburgen“ oder die ungarischen Magnaten? Gewiß nicht. Es soll zunächst einmal heißen, daß sie ein wahres Standesbewußtsein, Standesverantwortung und dazu auch eine eigentliche Standeszugehörigkeit besitzen; daß diese Zugehörigkeit nicht dem Zufall, dem Geldsack oder der skrupellosen Streberhaftigkeit überlassen werde, sondern daß eine eigentliche Zulassung zu diesem Stand erfolge und eine wahre Ausschlußmöglichkeit. Titel? Titel haben wir doch eigentlich sowieso genug. Die Frage kann wohl getrost der Zukunft überlassen bleiben. Und die Kleidung? Es wird gewiß niemand daran denken wollen, eine neue Kleidung einzuführen („einführen“ ist fast immer schlecht). Aber wäre es zu beklagen, wenn wir aus dem heutigen Einerlei der Kleidung herauskämen? Auch sie ist eine Vermassungserscheinung. Wir leben nicht in Zeiten, in denen man sich mit Goldtressen behangene Prachtkleider leisten kann. Aber könnten die einfacheren Kreise unseres Volkes, zumal unseres Stadtvolkes es sich nicht „leisten“, sich teilweise etwas einfacher und — wertbeständiger zu kleiden? (Bauern und Bäuerinnen des Sudetenlandes tragen heute noch die Kleidung, die sie in ihrer Heimat an hatten. Was wäre wohl geschehen, wenn sie in der Konfektionskleidung eines Bürofräuleins hätten flüchten müssen?) In weiterer Ferne könnte man sich irgendeine Institution denken, die alle Fragen der Oberschicht regelt, nicht von Staats wegen, sondern ständisch organisiert, aber unter der Kontrolle der Allgemeinheit stehend.

Das freilich setzt voraus, daß wir eine geordnete Allgemeinheit, d. h. einen gesunden Staat haben, ein Kapitel, das weit über den Rahmen dieser Überlegungen hinausreicht. Auch hätte es wohl keinen Zweck, über das rechte Verhältnis der Oberschicht zur Staatsgewalt zu reden, solange wir noch nicht absehen können, wie dieser Staat und diese Staatsgewalt aussehen werden. Trotzdem gilt es schon jetzt die Grundlagen zu legen, auf denen sich dereinst ein gesunder Staat erheben kann.

Manch einer wird vielleicht sagen, daß diese Überlegungen sehr überflüssig, ja vielleicht ganz unzeitgemäß seien. Gibt es nicht heute andere, wichtigere Fragen zu lösen als die der deutschen Oberschicht? Gilt es nicht zuerst das Neubürgerproblem zu lösen, den Arbeiter zu entproletarisieren, den deutschen Staat überhaupt erst zu schaffen und dann die Gemeinschaft der europäischen Völker? Gewiß. Aber wem einmal klar

geworden ist, daß das soziale Problem des 20. Jahrhunderts das Problem der Vermassung ist, daß von hier aus unserer abendländischen Kultur die größte Gefahr droht; wem klar geworden ist, daß dieses Problem niemals auf der individuellen, sondern nur auf der soziologischen Ebene gelöst werden kann; wer sich endlich darüber Rechenschaft gegeben hat, wie eng die Frage einer gesunden, starken, entproletarisierten Arbeiterschaft und eines gesunden Mittelstandes mit der Frage einer richtig angelegten Oberschicht zusammenhängt, dem wird es vielleicht doch nicht überflüssig erscheinen, diese Fragen unserer Oberschicht mit allem Ernst zu prüfen.

Das Sterben

Von GEORG SIEGMUND

Hinter jeder Erkrankung, die ein in die Harmonie des Gesamtlebens getriebener spaltender Keil ist, steht als drohendes Gespenst die mögliche Zerstörung dieser lebendigen Harmonie: das Sterben. Seitdem Menschen die Erde bevölkern, ist jeder einzelne dem unentrinnbaren Schicksal des Todes verfallen. Für keine Tatsache gibt es einen umfänglicheren Beweis als für die, daß alle Menschen früherer Generationen vor uns gestorben sind. Aus dieser Tatsache hat man oft versucht, ein Gesetz herzuleiten, und gemeint, daß Altern und Sterben etwas dem Leben Wesenseigentümliches sei. Wie die Entstehung, so soll auch das Vergehen notwendig zum Leben gehören. „Alles endet, was entsteht“, sagt Michelangelo in einem Gedicht und bringt damit zum Ausdruck, was der Durchschnittsmensch über Werden und Vergehen der Lebewesen denkt. Zum Wesen des Lebens scheint ihm der Tod ebenso zu gehören wie das fortwährende Neuentstehen.

Genauerer Zusehen zeigt jedoch, daß die Menschen zu keiner Zeit geneigt waren, den Tod einfach als Gesetz gelten zu lassen; mochte auch die Tatsache des allgemeinen Sterbens nicht zu leugnen sein, so gab sich doch keine Zeit mit dieser Tatsache zufrieden. Niemals hat der Mensch den Tod einfach als natürlich und unvermeidlich hingenommen. Schon der Vormensch wollte nicht an den Tod seiner Lieben glauben. Er bestattete seine Toten so, als wenn sie lebten, „als wenn sie nur krank und müde wären, als wenn sie schliefen; sie sind kalt im Tode, also bettet man sie auf dem halberloschenen Herd oder man zündet Feuer neben ihnen an, damit sie warm werden. Sie haben Hunger, so gibt man ihnen Nahrungsmittel, damit sie zu essen haben“ (H. Kühn). Die Ärzte und Alchemisten des Mittelalters suchten das Elixier des Lebens, das den Menschen verjüngen sollte. Man glaubte, im Tausch für seine Seele vom Satan Verjüngung erhalten zu können; das ist der Inhalt der weltumspannenden Sage vom Dr. Faust. Die Legende vom spanischen Eroberer Ponce de Leon